Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Zerstörtes Glück
Autor: Thilo, Maria von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572813

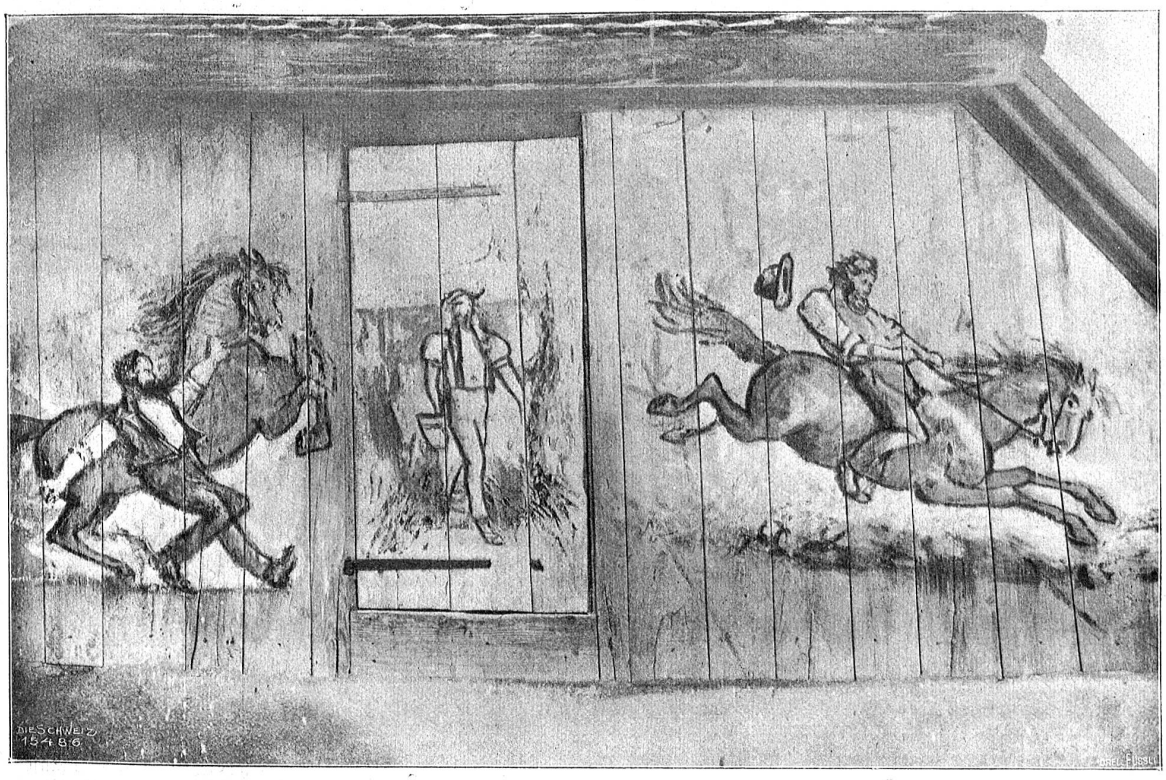
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



St. Légier. Malereien an einem Heustadel.

Der Namen des Malers Beguin hatte in Paris einst guten Klang; von allerlei Gebrechen heimgesucht, siech und heimwehkrank zog sich aber der Künstler von der Welt zurück und setzte sich in seinem Heimatdorf zur Ruhe. Da begann er nun in seinen Mußestunden jene Ueberreste von alten Malereien wiederherzustellen, teils auch nach neuen Eindrücken zu ergänzen, und im Laufe der vielen Jahre entstand der reiche und originelle Schmuck des Dorfes. In der ersten Zeit der Tätigkeit Beguins kam es öfter vor, daß fremde Sammler einige dieser originellen Gemälde zu erwerben trachteten, und die Bauern waren nicht abgeneigt, ihre Scheunentore, Stalltüren 2c. zu verkaufen, konnten sie doch aus dem Erlös sich zehnfachen Ersatz schaffen. Mit diesem „Gemäldehandel" war aber der Künstler nicht einverstanden, und er benutzte nur mehr die rohen Mörtelwände der Häuser als Bildträger. Leider sind diese Malereien allen Unbilden von Wind und Wetter ausgesetzt, sodaß sie in absehbarer Zeit wohl abermals der Zerstörung anheimfallen werden.

Anton Krenn, Zürich.

Zerstörtes Glück.

Nachdruck verboten.

Skizze von Malschin aus dem Leben der verbannten Verbrecher in Sibirien, übersetzt von Maria von Thilo, Schönenwerd.

Finster schaut die hohe Hügelkette ins nebelerfüllte Tal hinab. Noch lichtes Berberitzengestrüpp schlingt sich wie ein Dornenkranz um ihre Gipfel; blutrot klaffen tiefe Spalten in ihren Abhängen — Wunden, von Menschen geschlagen, die in ihrem Innern nach Metall gesucht haben.

Langsam steigt die Sonne wie eine Feuerkugel hinter einem der Hügel empor und erleuchtet das neblige Tal. Träge, fast widerwillig ballt sich der Dunst langsam zu dichten Wolken unter dem Einfluß der kalten nordischen Sonne, und noch träger steigt er empor, höher, immer höher – durch den duftigen Nebelschleier hindurch zeichnen sich allmählich die Umrisse eines mächtigen, von einer weißen Mauer umgebenen Gebäudes ab. Dunstschleier flattern durch die Luft: das Tal erwacht.

Ein frischer Herbstwind weht. Weißbrüstige Vögel fliegen aus dem vergilbten Grase auf; irgendwo wiehert ein Pferd; die Mauerschwalben flattern laut zwitschernd und geschäftig um ihre Nester, die an den Mauern des gewaltigen Gebäudes angeklebt sind. Jetzt erwacht auch dieses.

Wie Totengeläute erklingen die abgerissenen Schläge der Glocke in der Morgenluft — — —

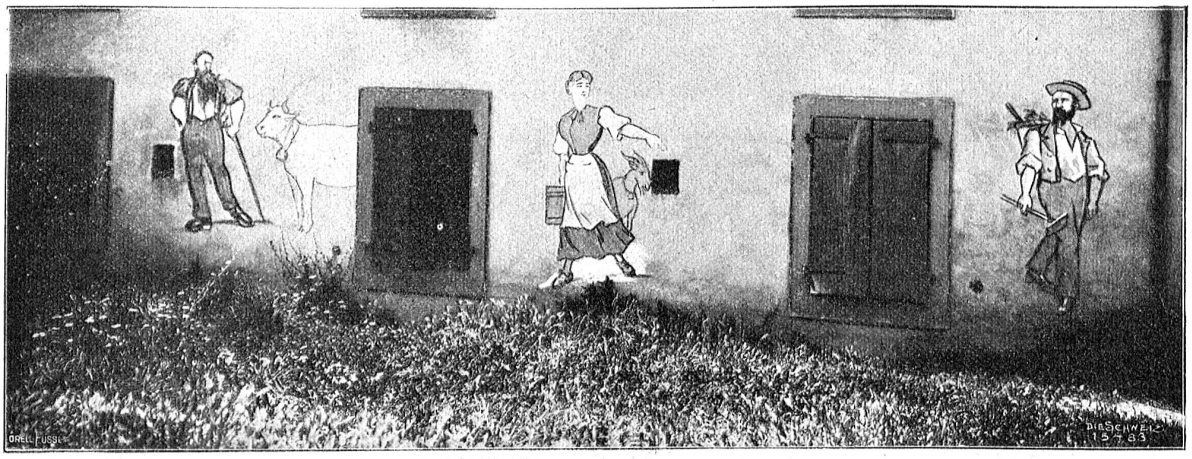
Im mächtigen Gebäude summte und schwirrte es wie in einem riesigen Bienenstock; dazwischen erklang dumpfes Kettengeklirr. Langsam, mit gemessenen Schritten marschierte eine Abteilung Kosaken längs der weißen Mauer hin. Eine schläfrige Schildwache fuhr erschrocken auf und rief mit halberstickter Stimme: „Wer da?"

„Ablösung!" war die in ruhigem Ton gegebene Antwort.

Das große, in Gestalt eines griechischen π erbaute Gebäude bildet einen seltsamen Gegensatz zu den hübschen, saubern Blockhäusern, die im Umkreis darum herum erbaut sind. Die großen hellen Fenster und eisernen Dächer, sowie die hübschen Vorgärtchen mit ihren Blumenbeeten, der sauber gehaltene Platz in der Mitte und die Straßenlaternen geben ihm das Aussehen eines kleinen Städtchens, das ein Zauberer mitten in die Hügel versetzt hat.

Hinter den vergitterten Fenstern tauchen graue Röcke mit farbigen Vierecken im Rücken auf, nebst ebenso grauen, verfallenen, finstern Gesichtern. Immer mehr und mehr Köpfe erscheinen an den Fenstern, und alle Augen sind auf ein Dörfchen gerichtet, das sich etwa eine Werft vom Gefängnis entfernt auf einem sandigen Hügel erhebt.

Es ist kein schönes Dorf: etwa anderthalbhundert Erdhütten liegen zerstreut auf dem Abhange; dazwischen sieht man Misthaufen, rohgezimmerte Ställe und Schutzhäuser für das



St. Légier. Malereien an einem Bauernhof.

Vieh, Scheunen und Vorratskammern. Neben einer armseligen, schiefen, halb in die Erde gesunkenen Erdhütte mit einem einzigen kleinen, ebenfalls schiefen und erblindeten Fenster erhebt sich eine neue schmucke Isba mit großen Fenstern, hinter denen Blumen stehen, und grünen, mit geschnitzten Verzierungen geschmückten Fensterläden. Zwischen ihnen winden sich schmale Streifen unbebauten Landes, die Straßen vorstellen sollen: auf ihnen stehen hie und da Bauernwägen — teils leer, teils beladen — auf einigen liegen Wasserfässer. Die aus Ruten geflochtenen, nur teilweise geweißten Wände der Erdhütten, ihre mit grob behauenen Schindeln und Bretterwänden gedeckten Dächer, auf denen noch an manchen Orten die Hobelspäne im Morgenwind flattern, die bunten Kleider der zwischen den Erdhütten hineilenden Frauen, sowie die Gruppen von Spielern, die sich's mitten auf der Straße bequem gemacht haben, geben der Niederlassung das Aussehen eines Zigeunerlagers.

Dieses seltsame Städtchen ist ausschließlich von solchen Verbrechern erbaut und bewohnt, die sich während der ganzen Dauer ihrer Strafzeit gut betragen und zu keiner Klage oder Unzufriedenheit Anlaß gegeben haben. Man nennt diese Klasse von Sträflingen die „freie Abteilung".

Die „freie Abteilung" ist das gelobte Land der Zuchthäusler; die Hoffnung, einmal dahin zu gelangen, hält sie von neuen Verbrechen ab. Sogar die schlimmsten Subjekte, die ihres verbrecherischen Lebens müde sind, sehnen sich oft unaussprechlich nach einem Familienleben und einer ruhigen, soliden Existenz.

Heute ist Feiertag: der größte Teil der weiblichen Bevölkerung hat sehr viel zu tun. Die einen nehmen Wecken und Backwerk aus dem Ofen, andere kleiden sich in ihre sonntäglichen Gewänder: grellfarbige, zum Teil verblichene Röcke und Jacken, die ursprünglich für andere Gestalten und Taillen verfertigt worden; einige tragen sogar ihre neuen Stiefelchen sorgfältig in der Hand, um sie erst am Tore anzuziehen, und waten barfuß durch den tiefen Sand. Sie alle eilen zum Gefängnis, die einen, um ihren Gatten, die andern, um einen guten Freund zu besuchen. Auf den müden, stets frechen, häufig verrohten Gesichtern der Sträflinge liegt heute ein ganz besonders milder Ausdruck, der sie fast anziehend erscheinen läßt. — „Wozu rennen Sie denn so schnell, Palaquja Semenowna? Bis Sie Ihren Liebsten zu Gesicht bekommen, können Sie noch mit zehn Weibern Streit anfangen und den Sieg ... He, hehe! Nun, ich habe es ja nicht so böse gemeint! Man könnte ordentlich neidisch werden auf Ihre Liebe zu Stoyka! Uebrigens ist er ein musterhafter Sträfling, das muß man sagen ..." Also redete ein in einen grauen Kittel gekleideter netter Sträfling mit ziemlich freien Manieren ein zierliches kleines Persönchen an, das die Hauptstraße hinuntereilte.

„Ach, was ist unsere Frauenliebe! Einzig Torheit und Betörung!" erwiderte an Palaquias Statt ihre Begleiterin, die neben ihr einhertrippelte, ein munteres, kleines Ding in einem hellblauen Kleide, das Ansprüche auf moderne Façon machte. „Uebrigens wollte ich Sie schon lange fragen, ob es wahr ist, daß man bald keine weiblichen Sträflinge mehr hierher schicken wird. Sie sagen es drüben."

„Wer auf alles hören wollte, was die da drüben schwatzen!" war die in verächtlichem Tone gegebene Antwort.

Unterdessen war die Barchatowa schweigend vorwärtsgeeilt. Ihr magerer Körper, kleiner Wuchs und das impertinent gen Himmel strebende Stumpfnäschen gaben ihr ein jugendliches, fast mädchenhaftes Aussehen. Ihre munter blickenden blauen Augen waren unverwandt bald auf das sich innerhalb seiner weißen Mauer erhebende, weithin sichtbare Gefängnis gerichtet, neben dem das Bajonett der Schildwache wie ein Stern blitzte, und bald auf das Blockhaus des Oberaufsehers, aus dessen Tür der diensttuende Beamte treten mußte.

„Marja! He, Marja Kusimnischna! Darf ich Ihnen nicht auch einmal gefallen? Lassen Sie doch Ihren Potka heute laufen und gehen Sie mit mir spazieren ... Er hat ja nichts als in der rechten Tasche eine Laus an einem Halseisen und in der linken einen Floh an der Kette! Ich werde Sie hingegen wie eine Prinzessin behandeln; denn ich liebe Sie! O, so heiß und innig!" schwärmte ein großer, schlanker, rotbackiger, blonder Jüngling, mit einem Hemde aus rotem Baumwollenstoff bekleidet und ein langes weißes Handtuch als Schärpe um den Hals geschlungen.

Aus einer der Erdhütten tauchte Marja Kusimnischna auf, eine etwas volle Blondine in einem rauschenden Rosakleid mit einem offenen, typisch russischen Gesicht, das sich plötzlich verfinsterte bei der Erinnerung an ihre traurige Vergangenheit.

„Schwatzt doch keinen Unsinn! Wie manches Mädchen ist in ihr Verderben hineingerannt auf einem Spaziergang mit Euch! Nichts als Elend und Jammer kommt davon! Jetzt, wo mir der liebe Gott einen soliden Menschen beschert hat, der keine Dummheiten treibt, soll ich ihn aufgeben für Euresgleichen! Für was haltet Ihr mich eigentlich? Ich bin eine ehrbare Frau!"

Während der also abgefertigte Zuchthaus-Don Juan etwas betroffen über diese Worte nachsann, eilte Marja Kusimnischna dem Gefängnis zu, im Gehen eine weiße gestickte Schürze umbindend.

Am andern Ende der Straße tauchte eine hohe, stattliche Frauengestalt auf, mit stolz erhobenem Haupte; unter den dichten, über der Nase zusammengewachsenen Brauen blickten ein Paar von langen Wimpern beschattete, graue Augen trotzig in die Welt. Die feinen, fast zu regelmäßig geschnittenen Züge und die fest aufeinandergepreßten Lippen gaben dem Gesicht etwas Unnahbares, Kaltes, nur die gesenkten Mundwinkel und ein leichtes, unwillkürliches Zucken der Lippen redeten von einem tief verborgenen Kummer. Sie richtete ihre Schritte ebenfalls gegen das Schloß.

„Edeh! Wer so ein Prachtweib sein nennen könnte!" rief der Don Juan mit blitzenden Augen aus.

„Die Anna Warlamowa? Brauchst dir nichts einzubilden, Bruderherz, die bekommst du nicht! Das ist ein ganz aparter Bissen, nicht wie die andern!" meinte ein Sträfling, der mit einer Flasche in der Hand vorbeieilte.

„Das reine Adlerweibchen!" fuhr der Don Juan fort, mit lüsternen Blicken das vorübergehende Weib verfolgend.

Ein zornsprühender Blick schoß unter den gesenkten Lidern der Warlamowa hervor, wie das Adlerweibchen, wenn es Feinde wittert.

Don Juan trat ehrerbietig auf die Seite, um sie vorbeizulassen.

* * *

Auf dem Gefängnishof geht es laut her. Stimmengewirr, Lachen, schwere Tritte, Kettengeklirr tönt durcheinander. Ueberall haben sich die Sträflinge mit ihren Familien niedergelassen.

Auf der Treppe des Badhauses sitzt ein stämmiger, sauber rasierter, anständig gekleideter Mann. Beim Anblick seines Weibes erhebt er sich gravitätisch: „Weshalb hast du Mischutka nicht mitgebracht! Da ist er ja, der Taugenichts! Komm einmal her, du Schlingel!"

Eine kränklich aussehende, nicht mehr ganz junge Frau drängt sich eilig durch die Schar der Sträflinge durch. Ein blondköpfiger Knabe mit blitzenden Augen klettert schon an ihr hinauf.

„Ich darf schon allein Waffen führen mit dem Chranon," teilt er dem Vater eilig mit wichtiger Miene mit.

„Das ist brav von dir! Du bist ja ein fixer Kerl!" lobt dieser, liebevoll auf das gerötete Gesichtchen blickend.

„Was sind das für Geschichten mit Patka? Nimm dich in acht!" brüllt zornig ein langer, hagerer Sträfling, seiner Geliebten mit der Faust drohend.

Eine pockennarbige, häßliche Frau entschuldigt sich im Flüsterton, wobei sie scheue Blicke nach allen Seiten wirft. Es gelingt ihr endlich, den eifersüchtigen Gatten zu beruhigen. Die erhobene Faust sinkt, und schuldbewußt, aber mit strahlendem Gesicht läßt er sich neben seiner Ehehälfte nieder.

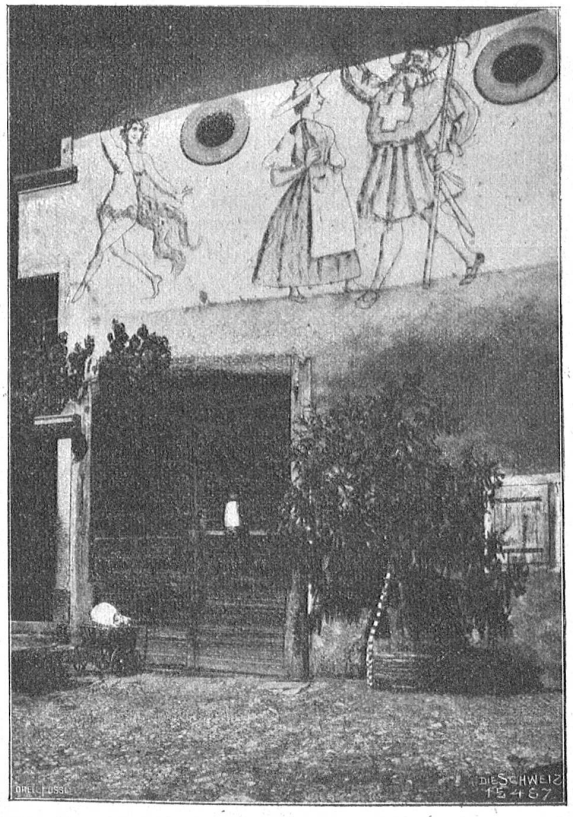
(Fortsetzung folgt).

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

Eduard Behrens hat denselben Stoff gewählt wie sein Freund und Mitbürger Charlot Straßer; doch scheint ihn an der Pilatuslegende in erster Linie das Symbolische, das allgemein Menschliche zu interessieren. Solches behauptet auch der Begleitzettel, der mit einer argen Indiskretion gegen den Dichter verkündigt, Behrens arbeite gegenwärtig an einem großen weltgeschichtlichen Epos, dessen leitende Idee der Ahasvergedanke sei, der an allen Großen der Weltgeschichte demonstriert werden solle. In einer Dichtung soll ein Gedanke demonstriert werden! Eine schauerliche Vorstellung, die einem von vornherein den ganzen Behrens verleiden könnte! Aber glücklicherweise ersehen wir aus der vorliegenden Dichtung — und auch eine frühere Publikation, „Der tanzende Papst", hat uns darüber belehrt — daß wir es in Wirklichkeit durchaus nicht mit einem spekulierenden Gedankendichter zu tun haben, wie der Verleger uns glauben machen will. Dieser „Pilatus" ist viel weniger zusammengedacht als — zusammengefiebert! Bei einem Traumspiel, wie Behrens seine Dichtung nennt, ist das Fiebern nun zwar einigermaßen begreiflich; ein bißchen mehr Klarheit würde aber doch dieser brausenden, wirbelnden Dichtung nicht geschadet haben, nur soviel mehr Klarheit, daß die Differenz zwischen der Inhaltsangabe im Begleitzettel und dem wirklichen Inhalt des Stückes schneller und häufiger auffallen würde, als es der Fall zu sein scheint. Ein unverkennbares Dichtertalent, an das uns „Der tanzende Papst" noch nicht glauben ließ, und eine außergewöhnliche visionäre Kraft können dem Dichter des „Pilatus" nicht streitig gemacht werden, und wenn es ihm einmal gelingen wird, dem heißen Blute Mäßigung zu tropfen und die schrankenlose Phantasie etwas zu bezähmen, so können wir von Eduard Behrens Schönes erwarten. Gedankentiefe, glanzvolle Darstellung sind ihm ja eigen und auch Kraft, nur daß diese Kraft in vorliegendem Werke gelegentlich zur Krafthuberei ausartet, wenn unser Dichter etwa mit dem Weltall umgeht, als ob er mit Sonne, Mond und Sternen nur so Football spielen wollte. Selbstverständlich ist diese merkwürdige Dichtung trotz der dramatischen Form und trotz der Erklärung des Begleitzettels nicht als Drama aufzufassen, und ebenso stellt sich der „Luzifer" des Paul Hugo — wie sich der junge zürcherische Dichter mit Weglassung seines Familiennamens nennt — doch wohl lediglich als Buchdrama dar, obschon der Autor an eine Möglichkeit der Aufführung denkt. Der Grundgedanke der Trilogie — das Stück zerfällt in die drei Teile „Adam, Kain, Jesus" — ist dieser. Luzifer, durchdrungen von tiefster Liebe zu den Menschen, will diese befreien und Gott gleich machen, indem er sie lehrt, „ihr Glück, ihr schweres Glück — zu schaffen!" Seine Mission, die er in heiligster Begeisterung auf sich genommen, scheitert jedoch an der Lauheit der Menschen, scheitert an Adam, an Kain und findet ihre Erfüllung erst in dem Ueberwinder des Bösen, das Luzifer geschaffen, um die Menschen zur Selbsthülfe anzutreiben, in Jesus. Auf die Einzelheiten des Dramas können wir hier nicht eintreten. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß im „Luzifer" sich ein Talent ausspricht, das ernst zu nehmen ist; die Konzeption, die Anlage der Trilogie, die Auffassung von Luzifer, der zum edeln, ringenden, von glühender Liebe erfüllten Menschheitsbefreier und dadurch selbst zur tragischen Figur im Drama wird, zeugen dafür und zahlreiche Stellen von poetischer Kraft und dramatischer Schönheit, wie etwa die Szene des Brudermordes, wo die Erkenntnis von der Vergänglichkeit unseres Geschlechts über die ersten Menschen kommt und Kain in prometheisch trotzige Worte gegen Gott ausbricht. Aber die exagerierte große Gebärde, die ein junger Dichter etwa dem großen Stoff zu schulden glaubt, fehlt auch dieser Dichtung nicht und leider auch nicht jenes unklare deklamatorische Stammeln, das der flüchtige oder naive Leser so gern für gedankenschweres Dichten nimmt. So lauten gleich die ersten Worte des Prologs in dem preziösen zerhackten Vermaß:

„Wirres Knospen!
Freches Falten!
Zitterwellen
Zagen Scheins,
Anzuschwellen
Schlummermächte,



St. Légier. Malerei an einem Bauernhof.